



Stufen des Lernens

Schon erstaunlich, wie viel Zeit „Lernen“ benötigt und wie vielschichtig dieser Prozess sein kann! Bewusst wurde mir dieses Phänomen anlässlich einer Koordination unserer Bergführer und Lehrteams. Wir konnten Werner Munter als Referenten gewinnen und so bot sich mir während dreier Tage die Möglichkeit sowohl zu persönlichen Gesprächen „über Gott und die Welt“ als auch zum fachlichen Diskurs. Und was ich nicht für möglich gehalten hätte: es tat noch einmal „Klick“, fast körperlich spürbar. Ein Gefühl ähnlich jenem, das entsteht, wenn jemand den Projektor scharf stellt und das Bild, das auch vorher sichtbar und erkennbar war, dann in voller Schärfe auf der Leinwand steht. Als würde jemand einen Schleier wegziehen.

Und das mir, der ich mich zu jenen zähle, die von der Genialität des Neuansatzes in der praktischen Lawinenkunde nicht überzeugt werden mussten. Im Gegenteil: ich gehörte damals, Ende der 1990er-Jahre, zu den ersten (österreichischen) Bergführern, die von dem neuen Weg überzeugt waren. Zusammen mit Robert Purtscheller entstand „Stop or Go“, in das wir die elementare Reduktionsmethode als „Check 1“ integrierten. Ich kann also mit Fug und Recht behaupten, die Munter-Methode verstanden zu haben. Die professionelle Reduktionsmethode könnte ich jederzeit fehlerfrei auf ein Flipchart schreiben, könnte die statistischen Hintergründe erläutern und aus dem Stehgreif die Überlegenheit dieses Ansatzes gegenüber dem klassischen oder analytischen Ansatz argumentieren.

Dennoch: in diesen drei Tagen ist etwas passiert, ein tieferes Begreifen, was mit 3x3 und vor allem mit dieser „Reduktionsmethode“ eigentlich geschaffen wurde: aus den Zutaten „Gefahrenstufe, Hangneigung“, Exposition, Spuren/häufig befahren und Belastung ein Risikokalkül zu entwerfen, das uns fast immer zu guten Entscheidungen führt und uns fast immer vor dem „schlechten Risiko“ schützt, ist derart genial, dass man vor Staunen oder vor Ehrfurcht kurz innehalten möchte. Was sich mir in bisher nicht gekannter Deutlichkeit erschloss: Dass dieses Risikokalkül ohne vertieftes Wissen über Schnee und Schneedecke auskommt. Was für ein Wurf - und was für ein Schock für uns Schneeexperten!

Der Auftrag an den Alpenverein ist klar: Unseren winteraktiven Mitgliedern müssen wir diese Methode noch engagierter als bisher vermitteln.

Michael Larcher
Bergsport



Viel Gemeinsames, wenig Trennendes

Mitten im letzten Winter lud der Deutsche Alpenverein zu einer Fachtagung. Die Vision:

Die alpin auszubildenden Fachverbände Deutschlands finden die Gemeinsamkeiten ihrer Lawinenstrategien und führen diese in einem Merkblatt nach Schweizer Vorbild zusammen.

Eine derartige Plattform existierte bis dahin nicht. Seit Munter's Input vor mehr als zehn Jahren haben sich Ausbildungsinhalte und Beurteilungsmethoden auseinanderentwickelt. So existieren SnowCard, Limits, Reduktionsmethode, Stop or Go sowie rein analytische Ansätze nebeneinander, die sich zum Teil ähneln, z.T. aber recht konträr sind. Diskussionen zwischen den Vertretern der verschiedenen Lager um Feinheiten der Auslegung sowie ein Beharren auf den Unterschieden der Methoden sind die Folge. Die vielen Gemeinsamkeiten werden nicht mehr erkannt. Und tatsächlich: Alle Verbände in Deutschland, die mit Lawinenausbildung zu tun haben, waren da: Stephan Harvey vom Institut für Schnee- und Lawinenforschung in Davos lieferte die fachliche Grundlage und skizzierte die Entstehungsgeschichte des Schweizer Merkblattes. Dann diskutierten die Experten der Naturfreunde, Schilehrer, Bergführer, Heeresbergführer und Polizeibergführer, der Bergwacht und der Lawinenwarnzentrale von Anfang an mit dem Vorsatz, gemeinsame Leitlinien zu schaffen und festzuschreiben. Probabilistik und Analytik, Reduktionsmethode und SnowCard kamen auf den Prüfstand, um Formulierungen und Grafiken wurde gerungen. Es gab Übereinstimmungen, Mehrheitsbeschlüsse und Kompromisse.

Und wirklich kam ein Merkblatt zustande, ist gedruckt und an die Verbände verteilt. Alle haben nun die gleichen Leitlinien zur Ausbildung der Bergführer, Fachübungsleiter und Schneesportler. In Planung zuhause (wo soll's hingehen?) und in der Beurteilung vor Ort (welche Route, welche Hänge?) wird auf Lagebericht und probabilistische Instrumente der Risikoabwägung gesetzt. Bei entsprechendem Wissen und klaren Informationen kann die Schneedeckenbeurteilung vor Ort und am Einzelhang mit Hilfe der Mustererkennung vorgenommen werden.

Diese Einigkeit in der Lehre macht die schwierige Materie für die vielen interessierten Schibergsteiger und Freerider etwas strukturierter. Und für die Justiz ist klar, welche Methoden der Beurteilung (und leider auch manchmal der Fehlbeurteilung) Standard sind. Diese Tatsache lässt mich mit einem guten Gefühl in meinen neuen Lebensabschnitt gehen, in dem ich nach dreißig Jahren „Bürobergsteiger“ wieder viel Zeit für die Praxis draußen im Schnee, Eis und am Fels haben und genießen werde.

Karl Schrag
Ausbildung





Eigenverantwortung im Bergsport

2011 ist das europäische Jahr der Freiwilligenarbeit. Oder wie wir in der Schweiz auch sagen: des Ehrenamtes. Statt eines Lohnes gibt es (nur, aber immerhin) Lorbeeren zu verdienen, also vielleicht mal ein herzhaftes „MERCI“ von irgendwoher.

Im Zusammenhang mit bergundsteigen, der Zeitschrift für Risikomanagement im Bergsport, und dem Freiwilligenjahr habe ich mir als aktiver Tourenleiter die Frage gestellt, ob die Sicherheit auf Touren größer ist, wenn Profis im Einsatz stehen. Einerseits besteht bei Profis das Risiko, dass sie als Routiniers das eigene Handeln zu wenig kritisch reflektieren und ihre Handlungsmuster nicht in Frage stellen. Auf der anderen Seite überschätzen die ehrenamtlichen Tourenleitenden sich und ihre Fähigkeiten, so dass es zu der berühmten Verkettung von unglücklichen Umständen oder Häufung von Fehlern kommt, die dann zu Unfällen führt. Also (etwas plakativ gesagt): kein Unterschied zwischen Profis und Freiwilligen bei der Sicherheit.

Sorge bereitet mir als Jurist hingegen die Tendenz, auch beim Maß an Verantwortung keinen Unterschied zu machen. Zunehmend wird von den Tourenleitenden dieselbe Sorgfalt verlangt, wie von bezahlten Führern. Und das ist meines Erachtens nicht richtig, denn hier liegt der entscheidende Unterschied. Es geht um die Eigenverantwortung der Teilnehmenden. Diese muss bei Touren im Rahmen unserer Alpenvereine, die von Tourenleitenden geführt werden, einiges höher sein als bei Bergführertouren. Und hier stehen sich die Mitglieder der Schicksalsgemeinschaft aus der Verantwortung. Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer erwarten denselben „Service“, wie bei Touren mit Bergführern und stellen ebenso hohe Ansprüche an ihre Tourenleiter. Bezahlen will man dafür aber nichts. Selbstverständlich. Das kann nicht sein. Wenn wir von Sicherheit im Bergsport reden, müssen wir auch über die Eigenverantwortung der Tourenteilnehmenden bezüglich Vorbereitung, Ausrüstung, Kenntnisse, Mitdenken, etc. reden.

Ich wünsche mir viele gut ausgebildete Tourenleitende, die mit eigenverantwortlichen Teilnehmenden unterwegs sind und sich durch das Risiko, bei einem Unfall mit einem Bergführer verglichen zu werden, nicht von dieser herausfordernden, aber auch sehr befriedigenden Tätigkeit abhalten lassen.

Frank-Urs Müller
Zentralpräsident



Risiko Jugendarbeit?

Seit vielen Jahren beschäftigen wir uns als Alpenvereinsjugend mit dem Thema Risiko. Unser Hauptanliegen bisher war es, im Rahmen des Projekts risk'n'fun Freeridern bewusst zu machen, welchem Risiko sie begegnen, wenn sie über unverspurte Hänge abseits der Piste abfahren.

Im Arbeitsjahr 2011 wurde neben einem Ausbildungsangebot für junge Freerider das Thema Risiko und Risikokompetenz auch bei unseren Jugendführern angesprochen. Bei Berg-, Kletter- oder Schitouren, unterwegs mit Freunden oder bei ihrer ehrenamtlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen werden unsere Jugendführer ständig mit Risiko konfrontiert. Aus diesem Grund wurde eine Jugendführer-Weiterbildungen zum Thema Risikokompetenz veranstaltet und die Jahreshauptversammlung unter den Themenschwerpunkt Risiko gestellt. Die positiven Feedbacks zum Einstiegsreferat und den verschiedenen Workshops bestätigten die von uns eingeschlagene Richtung.

Was hat aber Jugendarbeit mit Risiko zu tun?

Wir wollen mit diesem Schwerpunkt keineswegs unsere Jugendführer abschrecken und sie davon abhalten, die verschiedensten Aktionen, einige davon auch recht waghalsige, mit ihren Gruppen durchzuführen. Nein, keineswegs! Alles, was wir wollen ist, dass sie sich bewusst sind, welche Verantwortung sie tragen, wenn sie mit Kindern und Jugendlichen unterwegs sind. Jede Beziehung, die man eingeht, egal ob mit Kindern oder mit anderen Jugendführern, birgt ein Risiko in sich. Jede Aktion, die man mit Kindern und Jugendlichen plant, erfordert ein bestimmtes Maß an Risikokompetenz. Man weiß nicht, was einen alles erwartet und wie die Aktion verläuft. Deshalb wollen wir unsere Jugendführer für das Thema sensibilisieren, sie ausbilden und auch dazu ermutigen, eine Aktion abzubrechen, sollte ihnen das Risiko zu groß sein.

„Risiko eingehen“ kann man gleichstellen mit Verantwortung übernehmen. Risikokompetenz und Verantwortung übernehmen – das sind zwei von vielen Fähigkeiten, die unsere Jugendführer und ihre Qualifikation beschreiben.

Auch in Zukunft werden wir uns als Südtiroler Alpenvereinsjugend mit dem Thema Risiko auseinandersetzen und unsere Weiterbildungen „risikoreich“ gestalten, denn wir möchten, dass sich unsere Jugendführer/innen motiviert und vorbereitet dem Risiko Jugendarbeit widmen.

Judith Bacher
Landesjugendführerin

